

"Und ich meinte, das sei dein Schnarchen!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Suzanne Geiger

Stressferien im Kloster

1535 wurde das Kapuzinerkloster erbaut. Im 17. Jahrhundert zweimal vergrössert. In unserem Jahrhundert machte sich mehr und mehr ein Nachwuchsmangel bemerkbar. Als man in den siebziger Jahren die Umfunktionierung vornahm, waren nur noch drei Klosterbrüder im Haus. 30 Zellen wurden für Gäste zurrechtgemacht, Kurse wurden ausge-

schrieben, um das alte, schöne Gebäude wieder zu beleben.

Wir haben uns für einen Wochenendkurs eingeschrieben.

Mit dem Kofferchen in der Hand stehen wir vor der Klosterpforte und ziehen am alten Glockenzug. Wir hören das Gebimmel im Innern des Klosters widerhallen. Fra Renato erscheint, verbeugt sich leicht und heisst uns willkommen. Seine Mönchskutte hat er mit einem modernen Rollkragenpullover vertauscht. Nur sein schöner Vollbart und sein langsames, würdevolles Schreiten lassen den Ordensbrüder erahnen.

Wir schreiben uns ein wie im Hotel. Dann führt uns Fra Renato durch die langen Gänge und geht uns die Granitstufen voran

zu den im obern Stock gelegenen Mönchszellen. Weiss getünchte Mauern, breite Fensternischen, einfache, würdevolle Schönheit, kein Schnickschnack, kein überflüssiger Gegenstand.

Jedem von uns wird eine Zelle zugewiesen, eine kleine Zelle, jedoch gross genug für ein Bett, einen Stuhl, einen Schreibtisch und einen Einbauschrank. Aus dem kleinen Fenster mit dem Holzschlagladen schauen wir weit übers Land. Nie habe ich ein schöneres Kloster an schönerem Ort gesehen.

Fra Renato will uns mit Stolz die «Servizi» zeigen, die im Gang, den Zellen gegenüber, eingebaut worden sind. Schön nummeriert sind sie und mit allem Komfort ausgestattet. Hier ist ein geschickter Architekt am Werk gewesen. Vor Kursbeginn dürfen wir den Klostergarten besichtigen. Wir wandeln durch die Terrassengärten, pflücken ein Blättchen vom Liebstöckel, eines vom Rosmarinstrauch. Dann steigen wir zum Gehege der Enten und zu den Graugänsen hinunter. Das allein wäre mir Erlebnis genug! Jetzt aber ruft die Glocke zum Kursbeginn.

Wir versammeln uns im Studiensaal, 30 Leute jeden Alters, jeder Konfession. Alle stellen sich kurz vor, dann lesen wir die Paulus-Briefe.

So weit, so gut.

Doch dann verteilt der Kursleiter mit Schwung weisse Riesenblätter und Fingerfarben und fordert uns auf, unseren Eindruck vom Gelesenen zu verewigen. Schrecken und Verlegenheit sind gross. Jeder schießt auf das Blatt des Nachbarn. Mir tropft ein gelber Klecks aufs Blatt, aus dem ich

gelbe Strahlen ziehe. Der Bann scheint gebrochen. Alle ziehen Strahlen aus Klecksen, bis uns die Nachtessensglocke erlöst. Jetzt blüht männiglich auf. Vor dem Schlafengehen steigt man in die Bar hinunter und genehmigt einen «liquore dei frati». Wundersam gut schmeckt der, kostet Fr. 2.50 das Gläschen und ist aus Baumrüssen gemacht.

Lautlose Stille während der Nacht. Einmal weckt mich das Geschnatter der Gänse auf. Durch das kleine Zellenfenster sehe ich direkt auf das Sternbild des Orion. Ist das Wirklichkeit? Oder träume ich?

Am Sonntagmorgen werden wir mit einem Bach-Chorgesang geweckt. Feierlich schön tönt es durchs ganze Kloster, bis hinauf in die Zellen. Wir suchen die komfortablen «Servizi» auf und setzen uns dann zum Morgenkaffee.

So weit, so gut.

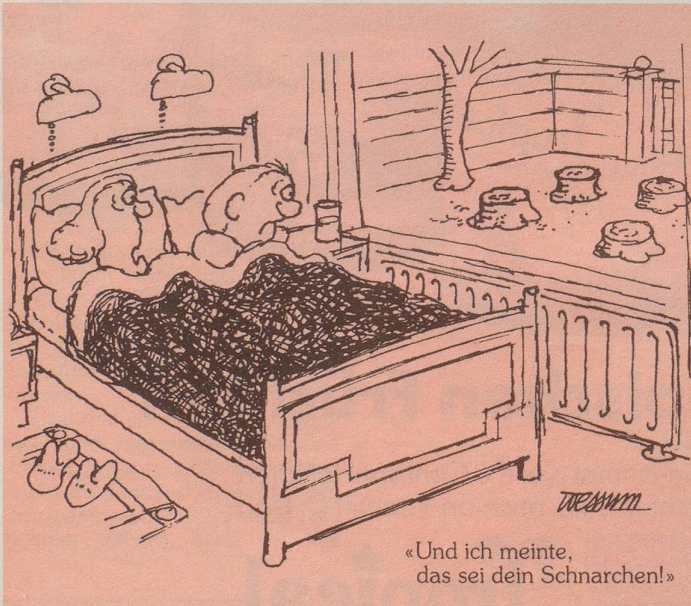
Im Studiensaal bewahrheiten sich die schlimmsten Erwartungen: Wir müssen alle einen «Paulus-Brief» schreiben. Gequält schauen wir verstohlen auf die Armbanduhr – noch lange kein Mittagessen in Sicht!

Vor dem Essen versammeln wir uns in der Kapelle, versinken in tiefen, weich gepolsterten Sesseln. Wo sind die harten Betstühle, die Knieschemel?

«Man muss mit der Zeit gehen», sagt Fra Renato, «früher durften ja auch keine Frauen das Kloster betreten.»

Ich schweige und gebe mich zufrieden, preise den Fortschritt.

«Und – wie war der Wochenendkurs?» fragte man mich. «Schön, wunderschön, bis auf den Kurs.»



Höchste Gewalt

Es gibt die Strassenbenützer, und es gibt die Schienenbenützer. Dazwischen liegen die Teils-teils-Typen mit einer Kilometer-Verhältniszahl zugunsten der Strasse. In der Regel sind die Fahrgäste der Eisenbahn mit dem Angebot zufrieden, vor allem diejenigen, welche ihre Reisespesen der Firma oder einem Kunden belasten können. Die Freiheit, unterwegs zu lesen, ein Bier zu trinken oder Kreuzworträtsel zu lösen, haben übrigens alle. Verglichen mit Autofahrten, stehenden Kolonnen und Strassenunfällen bringt eine Reise im Zuge kein nennenswertes Ungemach. Aller-

dings gibt es Ausnahmen: Bedauerlicherweise ist nichts unverwundlich, nicht einmal eine Fahrleitung, wenn ein Herbststurm Dächer von den Häusern fegt. Eine von Chur nach Reichenau Mitreisende war einer solchen Ausnahme zum Opfer gefallen. Das Abteil füllte sich mit allen Zeichen ihrer Empörung. Eine Suada, die auf des Kondukteurs unschuldiges Haupt niederprasselte, setzte mich ins Bild über das ganze Ausmass ihres Unglücks und das Unrecht, das ihr widerfahren war.

Um diesen Passagier weiblichen Geschlechts nicht Dame nennen zu müssen (das schlichte Frau wäre zuwenig pointiert, und

Passagierin geht noch weniger), gebe ich ihr auf Grund einer Gedankenverbindung den Namen Berta. Da war doch einmal eine Kanone, möglicherweise im Ersten Weltkrieg, ich weiss das nicht mehr so genau, die nannte man «die dicke Berta». Wenn sie «voll Rohr» feuerte, muss es ganz schön geknallt haben.

Also: die Berta entrüstete sich hell. Und weshalb? Ihr Zug ab Zürich war mit vollen 20 Minuten Verspätung in Chur eingetroffen. Und als sie ins Postauto nach Flims umsteigen wollte, war es schon weg. «Ein Skandal, diese Verspätung! Fahrleitung? Was geht mich eine defekte Fahrleitung an? Herbststürme? Ihretwe-

gen fahre ich ja mit dem Zug, obwohl ich sonst immer per Autoreise. Der Bahnbeamte hat mich zwar in diesen Zug geleitet und versprochen, nach Reichenau zu telefonieren, damit dort das Postauto bis zu meiner Ankunft aufgehalten werde – aber man kann sich ja auf nichts und niemand verlassen. Wenn's nicht klappt, muss ich auf den nächsten Kurs warten. Und zusätzlich umsteigen darf ich auch noch. Das hat man davon. Wenn ich einmal mit dem Zug fahre, gibt's Schere-reien.»

Berta war gross in Fahrt – im doppelten Sinn. Unbelastet von der Sicht auf Zusammenhänge, liess sie ihren ganz persönlichen